

Malerei als Handlungsablauf

Bildinhalt, jegliche Darstellung von Gegenständlichem, auch Ausdruck von Emotionen sind im gesamten Werk des Malers Jakob Gasteiger ausgeklammert. Dem Künstler geht es ausschließlich um das Sichtbarmachen von Handlungsabläufen innerhalb des künstlerischen Prozesses. Über seine Malerei „ohne persönliche Handschrift“ sprach Jakob Gasteiger mit Gudrun Weinzierl von den Salzburger Nachrichten.

SN: Seit über zwanzig Jahren arbeiten Sie kontinuierlich mit einer kammartigen Spachtel, mit der parallel liegende Linien in Farbe gezogen werden. Menschen assoziieren immer wieder Ihre Malerei und die Struktur dieser Bilder mit aufgetragenem Fliesenkleber.

JG: Die Assoziation mit Fliesenkleber ist Unsinn. Es sieht oberflächlich betrachtet vielleicht so aus, aber es zielt in eine falsche Richtung, bzw. hält an technischen Nebensächlichkeiten fest. Das wäre ungefähr so, als würde man Künstler die Pinsel verwenden, mit einem Maler und Anstreicher vergleichen. Spachtel und Pinsel sind Werkzeuge und Hilfsmittel, mehr nicht. Das soll aber nicht heißen, dass ich die Arbeit eines Fliesenlegers oder Anstreichers weniger schätze oder achte als meine Tätigkeit! Die von mir verwendeten Kammspachteln sind ein anonymes Werkzeug, sie ermöglichen mir ohne "persönliche Handschrift" zu arbeiten.

SN: In den frühen 90er Jahren entstanden Bilder mit einer Wirkung als wäre ihr Farbauftrag zufällig und ohne Absicht erfolgt. Zur gleichen Zeit schufen Sie auch Arbeiten, die mit ihren kreisartigen, bogenförmigen Bewegungen an meditative, konzentrierte Übungen eines Zen-Schülers erinnern.

JG: Es ist und war immer ein gestaltender, überlegter Prozess. Jedes Bild ist das Resultat einer detaillierten Überlegung und jede Arbeit, bzw. Werkgruppe ist das Ergebnis eines Konzeptes, auch wenn es manchmal den Anschein von Zufälligkeit hat. Vor über 20 Jahren habe ich mich mit Zen beschäftigt und meine frühen Arbeiten waren vielleicht davon beeinflusst. Wichtig ist mir aber die Erfindung eines Systems das zu für mich überzeugenden Resultaten führt.

SN: Diese Arbeiten mit der Kammspachtel haben sehr hohen Wiedererkennungswert, sie sind eindeutig als „Gasteiger“ zu orten. Andererseits haben Sie sich als „Subjekt“ zurückgenommen, indem Sie alles Spontane, Expressive von Ihren Bildern fernhalten.

JG: Wenn ich mich einer reduzierten Formensprache bediene, stelle ich gleichzeitig Fragen über das Spontane, Expressive. Es freut mich aber, dass man mehr über meine Kunst als über mich weiß. Ich stelle mit meiner Arbeit Fragen: Was ist ein Bild, der Bildträger, die Farbe, Buntheit, Farbigkeit? Wo ist die Grenze von Grafik zu Malerei und von Malerei zu Skulptur? Es geht mir um eine Erweiterung eines Malereibegriffs, bzw. um die Befragung des Systems.

SN: Sie sind in Salzburg geboren, haben am Mozarteum studiert, bekleiden unter den Künstlern der mittleren Generation eine völlig eigenständige Position. Welchen Stellenwert hat Salzburg (noch) für sie?

JG: Salzburg ist die Stadt in der ich meine ersten 20 Jahre gelebt habe und einige Freunde verbinden mich mit Salzburg.

SN: Als sie vor 16 Jahren den Faistauerpreis bekamen, gab es Gegenpositionen, warum ein „Nichtmaler“ wie Sie diesen wichtigen Preis für Malerei bekommt. Ihre Arbeiten wirken sehr oft mehr als Relief, denn als Tafelbild.

JG: Ich bin Maler. Ich arbeite mit allen traditionellen Mitteln der Malerei und die Ergebnisse sind Bilder. Wenn sie Reliefcharakter haben, dann deshalb, weil ich die Grenze von Malerei zur Skulptur befrage. Noch deutlicher geschieht das bei meinen Aluminiumgüssen. Farbe ist für mich Material, das von mir nicht als Träger von Bedeutung oder Inhalt eingesetzt wird. Ich beschäftige mich mit den Grenzen von Nichtfarbe zu Farbe, Farbmaterial und Buntheit.